

MATHIAS IVEN

## »Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr ... « Hermann Hesse in seinen Briefen

» ... eine einzige. Sie heißt Eigensinn. – Von den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht so viel halten. Und doch könnte man alle die vielen Tugenden, die der Mensch sich erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist: Gehorsam. Die Frage ist nur, *wem* man gehorche. Nämlich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle andern, so sehr beliebten und belobten Tugenden sind Gehorsam gegen Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Einzig der Eigensinn ist es, der nach diesen Gesetzen nicht fragt. Wer eigensinnig ist, gehorcht einem andern Gesetz, einem einzigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem ›Sinn‹ des ›Eigenen‹.<sup>1</sup> « Das sind die Worte eines Menschen, der, »ein Dichter, ein Sucher und Bekenner«,<sup>2</sup> diesem Sinn des Eigenen in seinem Leben und seinen Werken unablässig folgte. Ein Mensch, der wie kein zweiter die Individualität *kultivierte*, ja, in ihr offensichtlich die Grundbedingung des menschlichen Zusammenlebens überhaupt sah.

Calw im Jahre 1877.<sup>3</sup> Am 2. Juli, »gegen das Ende der Neuzeit, kurz vor der beginnenden Wiederkehr des Mittelalters, im Zeichen des Schützen und von Jupiter freundlich bestrahlt«,<sup>4</sup> wird Hermann Hesse als Sohn des baltischen Missionars und späteren Leiters des *Calwer Verlagsvereins* Johannes Hesse (1847-1916) und dessen in Indien geborener Frau Marie, geb. Gundert, verw. Isenberg (1842-1902), der ältesten Tochter des namhaften Indologen, Sprachwissenschaftlers und Missionars Hermann Gundert, geboren.

Vom Vater ererbt er »das Verlangen nach Unbedingtheit, zugleich die Anlage zu Skepsis, Kritik und Selbstkritik« und »namentlich auch den Sinn für Präzision im sprachlichen Ausdruck«. »Von der Mutter habe ich die Leidenschaftlichkeit des Temperaments geerbt, die heftige, etwas sensationslustige Phantasie, außerdem die musikalische Begabung.« Schließlich brachte die »gemischte Herkunft« der Eltern es mit sich, daß Hesse nie einen sonderlichen »Respekt vor Nationalismus und Landesgrenzen« entwickelte.<sup>5</sup> War die Frage der Staatsbürgerschaft zur damaligen Zeit doch eher eine großzügig gehandhabte bürokratische Angelegenheit. So heißt es dann auch später: »Für mich ist die Zugehörigkeit zu einem Lebens- und Kulturkreise, der von Bern bis zum nördlichen Schwarzwald, von Zürich und dem Bodensee bis an die Vogesen reicht, ein erlebtes, erworbenes Gefühl geworden.«<sup>6</sup>

Die Familie wohnt von 1881 bis 1886 in Basel. Der Vater unterrichtet bei der *Basler Mission* und erwirbt für die Familie 1883 die

Mathias Iven – Jg. 1960; Dr. phil., Studium der Philosophie, Staats- und Rechtswissenschaften sowie der Psychologie; Herausgeber mehrerer Bücher, zahlreiche Rezensionen, zuletzt in »UTOPIE kreativ«; »Leben als gelebte Ethik. Ludwig Wittgenstein zum 50. Todestag« (Nr. 134; Dezember 2001).

Am 2. Juli diesen Jahres jährt sich zum 125. Mal der Geburtstag von Hermann Hesse. Aus diesem Anlaß fanden und finden in der gesamten Welt zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen statt, die sich dem von einer beispielhaften Humanität, Welt-offenheit und Toleranz geprägten Leben und Werk des international meistgelesenen deutschsprachigen Schriftstellers des 19. und 20. Jahrhunderts widmen.

1 Hermann Hesse: Eigensinn, in: Ders.: Sinclairs Notizbuch, Frankfurt a.M. 1985, S. 55.

2 Nicht anders bezeichnete Zitate finden sich in den unten angeführten Briefausgaben Hesses.

3 Zur Bedeutung dieses Ortes vgl. unter anderem Uli Rothfuss: Autoren, Bücher, Calw. Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Tübingen 2001.

4 Hermann Hesse: Kurzgefaßter Lebenslauf, in: Ders.: Eigensinn, Autobiographische Schriften, Reinbek b. Hamburg 1993, S. 18.

5 Hermann Hesse: Biographische Notizen, ebenda, S. 12/13. Im Zusammenhang mit Hesses Umzugsplänen in die Schweiz schrieb ihm Conrad Haußmann: »Ich zerlege Dich in Gedanken, erkenne das Schweizerische und das Schwäbische in Dir und finde 35% Schwäbisches, 15% Schweizerisches und 50% Undefinierbares, aber doch ziemlich stark Deutsches in Dir stecken.« (zit. nach Hermann Hesse: Bodensee. Betrachtungen – Erzählungen – Gedichte, Stuttgart 2001, S. 262).

6 Ders.: Alemannisches Bekenntnis, ebenda, S. 84. In seinen Worten zum Bankett anlässlich der Nobel-Feier heißt es: »Doch ist mein Ideal keineswegs eine Verwischung der nationalen Charaktere zugunsten einer geistig uniformierten Gesamtmenschheit. O nein, es lebe die Mannigfaltigkeit, die Differenzierung und Stufung unserer lieben Erde! Herrlich ist es, daß es viele Rassen und Völker gibt, viele Sprachen, viele Spielarten der Mentalität und Weltanschauungen.« (ebenda, S. 152).

7 Ebenda, S. 14.

8 Hermann Hesse: Kurzgefaßter Lebenslauf, a. a. O., S. 20.

Schweizer Staatsangehörigkeit. 1886 kehren die Hesses zurück nach Calw. Hesse besucht das dortige Reallyzeum, wechselt, zur Vorbereitung auf das württembergische Landexamen, 1890 zur Göppinger Lateinschule, Voraussetzung für eine kostenlose Ausbildung zum evangelischen Theologen im Tübinger Stift. Die Ausbildung bringt es mit sich, daß Hesse auf sein Basler Bürgerrecht verzichten muß. Der Vater erwirbt für ihn deshalb, als einzigem Mitglied der Familie, im November 1890 die württembergische Staatsangehörigkeit.

Im Jahre 1891 erfolgt der Wechsel in das Klosterseminar Maulbronn. »Im Seminar fingen meine Nöte an.« Wird ihm doch bereits »schon damals durchaus klar«, daß er »nichts anderes als ein Dichter werden wollte«, auch wenn »dies kein anerkannter Beruf war und kein Brot einbrachte«.7 Jedoch: »Es war erlaubt und galt sogar für eine Ehre, ein Dichter zu sein«, allerdings war es unmöglich, ein Dichter zu werden, »es werden zu wollen, war eine Lächerlichkeit und Schande ... Dichter war etwas, was man bloß sein, nicht aber werden durfte.«8

Die Schule mit ihrem Reglement läuft seinen Auffassungen zuwider. »Ich brauchte nur das ›Du sollst‹ zu hören, so wendete sich alles in mir um, und ich wurde verstockt.«9 In einem für das Verständnis von Hesses Leben und Werk äußerst wichtigen Brief vom September 1892 – nach einem Selbstmordversuch wurde er in die Nervenheilanstalt Stetten überwiesen – heißt es: »Meine letzte Kraft will ich aufwenden, zu zeigen, daß ich nicht die Maschine bin, die man nur aufzuziehen braucht. ... Im Übrigen bin ich zwischen den vier Mauern (der Stettener Anstalt) mein Herr, *ich gehorche nicht und werde nicht gehorchen*.« Hesse rebelliert, verlangt nach seiner Freiheit, will seine Individualität leben. Ein paar Jahre später wird er einem Freund gegenüber bekennen: »Du weißt, daß ich trotz meiner Verachtung aller ›Moralen‹ doch auf festen eigenen Beinen stehe und keine Wege wandle, die ich nicht prüfte und die mich von meinen Sternen abführen. In Lebensfragen habe ich nie auf Rat gehört ... Es gilt das Leben, auch wenn es schwer fällt, zu respektieren und seine Bedrängnisse als eine strenge Schule aufzufassen.«

Über »mehr als vier Jahre lang ging alles unweigerlich schief, was man mit mir unternehmen wollte, keine Schule wollte mich behalten, in keiner Lehre hielt ich lange aus«. Mit 15 Jahren nimmt Hesse seine Ausbildung selbst in die Hand. *Lehrmeister* wird ihm die gewaltige großväterliche Bibliothek, »ein ganzer Saal voll alter Bücher, der unter anderem die ganze deutsche Dichtung und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts enthielt«.10

Nach einem 15monatigen Praktikum in der Calwer Turmuhrenfabrik Perrot und der von 1895 bis 1898 in der Tübinger Buchhandlung Heckenhauer absolvierten Buchhändlerlehre11 veröffentlicht er 1896 sein erstes Gedicht. Zwei Jahre später erscheinen die *Romantischen Lieder*, sein erstes Buch, es folgt der Prosaband *Eine Stunde hinter Mitternacht*. Hesse siedelt nach Basel über, arbeitet als Sortimentsgehilfe in einer Buchhandlung und beginnt, für die *Allgemeine Schweizer Zeitung* Artikel und Rezensionen zu schreiben. Nachdem sich der literarische Erfolg langsam einstellt, gibt er seine Stellung auf.12 Über sechzig Jahre hinweg entsteht nun ein Werk, das Hermann Hesse zum meistgelesenen deutschsprachigen Autor des

19. und 20. Jahrhunderts macht. Werke wie *Unterm Rad*, *Peter Camenzind*, *Demian*, *Der Steppenwolf*, *Siddhartha* oder das *Glasperlenspiel* haben heute Millionenauflagen erreicht.<sup>13</sup>

Auch wenn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vor wenigen Monaten auf den *Berliner Seiten* verkündete: »Es steht schlecht um Hesse in Berlin«, und die Autoren dieses Beitrages beispielsweise darauf verwiesen, daß – man kann es gar nicht glauben – sich an der *Berliner Freien Universität* vor zwanzig Jahren der letzte Kurs mit dem Dichter aus Calw beschäftigte, so zählen sie doch trotz allem zehn Gründe dafür auf, warum man Hesse noch immer lesen sollte.<sup>14</sup>

Erfolg, zumal literarischer, bringt es für einen Autor mit sich, daß sich vielerlei Menschen – und das nicht nur schriftlich<sup>15</sup> – lobend, kritisierend, hilfeschend, wie auch immer an ihn wenden. Hesse hatte in seinem Leben weit mehr als 35 000 Briefe zu beantworten und jeder war ihm gleich wichtig, jedem Schreiber sollte eine persönliche Antwort zuteil werden. Eine selbstaufgelegte Verpflichtung, die ihn zeitweise ganz einnahm. »Ich bin dauernd krank«, heißt es 1928, »ich erhalte jeden Tag zweimal einen Haufen Post, und an den meisten Tagen darf ich an meine eigene Arbeit überhaupt nicht denken, die Briefschreiber wollen mir das nicht erlauben. Mein Privatleben habe ich längst opfern müssen und lebe seit zehn Jahren in einer Isolierung, die wenigstens äußerlich mir zu Zeiten Ruhe und Konzentrationsmöglichkeit zur Arbeit gibt.«

Hesses Briefe – er persönlich sah sich »zur mündlichen, dialogischen Auseinandersetzung wenig begabt und darin gar nicht geübt« – sind nicht nur wohlgefällige, pflichtgemäße Antworten. Da er jedem Schreiber gerecht zu werden versucht, bemüht ist, wenigstens eine kurze persönliche Mitteilung zu geben, stehen sie gleichberechtigt neben seinen, von ihm selbst als *Seelenbiographien* bezeichneten, Prosadichtungen. Auch wenn sich bestimmte Themen zwangsläufig wiederholen, so erfahren wir doch zahllose Dinge über Hesses Innenleben. Die Briefe zeigen ihn uns auf seiner »Höllenerreise« durch sich selbst und zeugen dabei von einem nicht zu erschütternden Verständnis des Individuellen.<sup>16</sup>

Eugen Drewermann hat bereits vor Jahren in einem das Werk Hesses psychologisch analysierenden Aufsatz darauf hingewiesen, daß sich an seiner Person das lernen läßt, »was als bloße Formel, als reines Gebot, als sittliches Vorbild nicht lehrbar noch lernbar sein kann: daß sich nichts *mehr* lohnt auf Erden, als gegen alles Verdrehen, Mißverstehen und Verleumdungen, gegen alles Verehren, Verklären und Vermarkten, den Weg nach Innen zu gehen und den Bau der Persönlichkeit niemals abzubrechen.«<sup>17</sup>

Solch ein für viele von uns unerreichbar scheinendes Ziel hat seine Voraussetzungen, verlangt grundlegende Entscheidungen. Andererseits macht, und das weiß auch Hesse, erst die Entfaltung der Individualität die Persönlichkeit des einzelnen aus. Natürlich mag ein Lebensweg »von gewissen Situationen aus noch so sehr determiniert scheinen«, jedoch trägt er »stets alle Lebens- und Wandlungsmöglichkeiten in sich, deren der Mensch selbst irgend fähig ist«. Hesse selbst hatte für sich schon früh »den Weg des Egoisten oder Religiösen gewählt« und betrachtete, den für ihn wichtigen Wert des Individuellen bedenkend, »die Pflichten nach außen als ne-

9 Ebenda, S. 18.

10 Ebenda, S. 21.

11 Dazu u.a. Wilfried Setzler: Hesse in Tübingen, Tübingen 2002.

12 Zum weiteren biographischen und werkgeschichtlichen Hintergrund sei bspw. verwiesen auf Joseph Mileck: Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner, Frankfurt a. M. 1979 und Ralph Freedman: Hermann Hesse. Autor der Krisis, Frankfurt a.M. 1982; hilfreich auch Martin Pfeifer: Hesse-Kommentar zu sämtlichen Werken, München 1980, oder Gunnar Decker: Hesse ABC, Leipzig 2002.

13 Im anläßlich des 125. Geburtstages vom Suhrkamp Verlag herausgegebenen *Hesse-Magazin* wird darauf verwiesen, daß 2001 allein im deutschsprachigen Raum 491.680 Expl. von Hesses Werken verkauft wurden.

14 Michael Angele, Verena Mayer: Es steht schlecht um Hesse in Berlin. Heute beginnt die Ausstellung im Kulturforum: In der Realität wird Hesse aber schönede in der zweiten Regalreihe versteckt, in: F.A.Z. vom 17. Mai 2002, Nr. 113, BS 1.

15 Siehe den von Volker Michels herausgegebenen Band Hermann Hesse in Augenzeugenberichten, Frankfurt a.M. 1987.

16 Hermann Hesse: Kurzgefaßter Lebenslauf, a. a. O., S. 27; dazu Regina Bucher, Andreas Furger, Felix Garf (Hg.): »Höllenerreise durch mich selbst«. Hermann Hesse. Siddhartha, Steppenwolf, Zürich 2002.

17 Eugen Drewermann: Das Individuelle gegen das Normierte verteidigen, in: Ders.: Das Individuelle verteidigen. Zwei Aufsätze zu Hermann Hesse, Frankfurt a.M. 1995, S. 10.

18 »Hesse gehörte aber nicht zu denen, die sich mit den Bequemlichkeiten des von der Maske angebotenen eindimensionalen Menschentums begnügen. Er sehnte sich nach den Tiefen und nach der Fülle der Persönlichkeit, nach den Gefahren auf dem Weg zu dieser Fülle; er war bestrebt, auch in seinen Zeitgenossen diese Sehnsucht zu wecken. Darum eben rief er so leidenschaftlich zum Eigensinn – zum Sinn des eigenen Wesens – auf.« (Reso Karalashwili)

19 »Für mich gehört dies im Heimatlich-Deutsch-Romantischen wurzelnde Lebenswerk bei all seiner manchmal kauzigen Einzelgängerei, seiner bald humoristisch-verdrießlichen, bald mystisch-sehnsüchtigen Abgewandtheit von Zeit und Welt zu den höchsten und reinsten geistigen Versuchen und Bemühungen unserer Epoche.« (Thomas Mann)

bensächlich gegen die Pflichten, die wir unserer eigenen Seele schulden«.<sup>18</sup>

Diese Entscheidung birgt ein Paradoxon: Der hohe Verallgemeinerungsgrad spricht die Leser persönlich an, fordert sie heraus, den Gedanken Hesses zu folgen, und es tritt das ein, was Hesse immer vermeiden wollte. Auch wenn es manch einer seiner Leser anders sieht: Er ist »kein Führer«, er »will und darf keiner sein«. Es sind und sollen seine Bücher sein, die »den Leser, wenn er willig ist, bis dahin führen, wo er hinter den Idealen und Moralien unserer Zeit das Chaos sieht.« Es wäre unredlich, weiter führen zu wollen. »Die Ahnung der Erlösung, der Möglichkeit das Chaos neu zu ordnen, kann heute keine ›Lehre‹ sein, sie vollzieht sich im unaussprechbaren innersten Erleben Einzelner.«

Hesse sieht seinen Auftrag darin, »der Wahrheit und Aufrichtigkeit zu dienen (und zur Wahrheit gehört auch das Schöne, es ist eine ihrer Erscheinungsformen)«. Er hat eine kleine und beschränkte Aufgabe: »ich muß anderen Suchenden die Welt verstehen und bestehen helfen, und sei es nur, indem ich ihnen Trost gebe, daß sie nicht allein seien«.

Trotz eines solchen, von ihm zwar bescheiden formulierten, aber doch eine größere Dimension umfassenden Wahrheitsanspruchs, entwickelt er »nie das Bedürfnis, recht zu haben«, er erfreut sich eher immer wieder an »der Mannigfaltigkeit, auch der Meinungen und Glaubensformen«.

Hermann Hesse ist, so wie er sich auch zeitlebens selbst darstellt, »kein Vertreter einer festen, fertig formulierten Lehre«, er ist »ein Mensch des Werdens und der Wandlungen«. Dabei glaubt er, ähnlich manch anderem Intellektuellen zu dieser Zeit, nicht an den Fortschritt, »nicht an unsre Wissenschaft, nicht an unsre Politik, nicht an unsre Art zu denken, zu glauben, sich zu vergnügen«, er teilt »nicht ein einziges der Ideale unserer Zeit«. Ist er darum glaubenslos? Nein! Im Gegenteil: Er glaubt an die, an unseren Ursprung zurückgehenden, grundlegenden, uns überlieferten »Gesetze des Menschentums, die tausendjährig sind, und ich glaube, daß sie den ganzen Trubel unsrer Zeit überdauern werden«.<sup>19</sup>

Es zeigt sich auch in der heutigen Zeit, daß es vermessen ist zu denken, »daß es eine beste und einzige wahre Religion oder Lehre gibt – wozu auch? Buddhismus ist sehr gut, und Neues Testament auch, jedes zu seiner Zeit und da, wo es not tut«. Für ihn ist eine Religion »ungefähr so gut wie die andre. Es gibt keine, in der man nicht ein Weiser werden könnte, und keine, die man nicht auch als dümmsten Götzendienst betreiben könnte.«

Nicht irgendeine Tugend oder irgendein bestimmter Glaube erscheint Hesse als menschliches Ideal, »sondern als Höchstes, wonach Menschen streben können, erscheint mir die möglichste Harmonie in der Seele des einzelnen«, selbst wenn sie »nie ganz erreicht und immer wieder verloren wird«, so ist sie doch »auch immer wieder zu finden ... Sie bleibend zu haben, halte ich im Weltleben nicht für möglich.«

Die Anschauung des einzelnen resultiert aus dem individuell Gegebenen und so kommt es für Hesse »einzig darauf an, daß jedem von uns ein Erbe und eine Aufgabe mitgegeben ist, er hat von Vater-

und Mutterseite, von vielen Ahnen her, von seinem Volk, seiner Sprache her gewisse Eigenschaften, gute und böse, angenehme und schwierige geerbt, Talente und Mängel, und all dies zusammen ist Er, und dies Einmalige ... hat er zu verwalten und zu Ende zu leben, reif werden zu lassen und schließlich mehr oder weniger vollkommen zurückzugeben.

Natürlich haben sich vor Hesse schon andere Menschen über diese Dinge Gedanken gemacht. Der Sinn des Lebens, das Glück, die menschlichen Tugenden gehören seit Jahrtausenden zu den Dingen, die immer wieder neu bedacht beziehungsweise in Frage gestellt werden. Dabei gab und gibt es bessere und schlechtere Antworten. Hesse, den Blick nach Osten auf die von ihm sehr verehrten fernöstlichen Denker gewandt, resümiert: »Die Philosophie Europas hat Großes getan in der Erkenntniskritik, aber zu jenen grundlegenden Gedanken über Menschenwesen und Leben hat sie nichts Neues, geschweige denn Besseres hinzugebracht.«<sup>20</sup>

Doch woran glaubt er, woran knüpft er seine Hoffnungen? Sind es nur die »Gesetze des Menschentums«? Gibt es überhaupt etwas, woran man glauben kann? In einem 1930 verfaßten Brief lesen wir: »Der Glaube, den ich meine, ist nicht leicht in Worte zu bringen. Man könnte ihn etwa so ausdrücken: Ich glaube, daß trotz des offensichtlichen Unsinns das Leben dennoch einen Sinn hat, ich ergebe mich darein, diesen letzten Sinn mit dem Verstand nicht erfassen zu können, bin aber bereit, ihm zu dienen, auch wenn ich mich dabei opfern muß. ... Diesen Glauben kann man nicht befehlen und sich nicht zu ihm zwingen. Man kann ihn nur erleben.«

Bei all dem darf man nicht vergessen, daß es natürlich eine gewisse Art von Schicksal gibt. »Es ist aber nicht eine blinde Macht von außen, deren Spielball wir sind, sondern es ist die Summe der Gaben, Schwächen und anderen Erbschaften, die ein Mensch mitgebracht hat. Ziel eines sinnvollen Lebens ist, den Ruf dieser innern Stimmen zu hören und ihm möglichst zu folgen.« Was wäre demnach zu tun? »Der Weg wäre also: sich selbst erkennen, aber nicht über sich richten und sich ändern wollen, sondern sein Leben möglichst der Gestalt anzunähern, die als Ahnung in uns vorgezeichnet ist.«

Diese »Ahnung«, und da ist sich Hesse sicher, läßt sich nicht als »Masse« erfahren. Der Mensch als Masse ist ihm »fremd und höchst fragwürdig«, und so hat auch der »Gedanke, es könnte übermorgen keine Menschheit mehr geben«, für ihn »nichts Schreckendes«. »Nach meiner Erfahrung ist der ärgste Feind und Verderber der Menschen der auf Denkfaulheit und Ruhebedürfnis beruhende Drang nach dem Kollektiv, nach Gemeinschaften mit absolut fester Dogmatik«. Es sind eher die Möglichkeiten des einzelnen, des Individuums, die für Hesse die Ordnung der Welt konstituieren. Er persönlich hat sich sein Leben lang »im Lesen und Schreiben um den einzelnen Menschen bemüht, nicht um den kollektiven«. Einzelgänger, »wachen Gewissens, weitgehend gegen Phrase und Massenhypnose gefeit, bereit zur Hingabe an den Nächsten, aber mißtrauisch gegen die Programme, gegen die Bünde und Kollektive«, wollte er ansprechen.<sup>21</sup>

Der einzelne hat, will er ehrlich gegen sich selbst bleiben, für solch eine Überzeugung Opfer zu bringen, muß sich selbst Be-

20 »Stets hat er die jeweilige konkrete Lebenssituation des anderen mitbedacht, sich in ihn hineinversetzt, stets hat er Anteil genommen an dem, was ihm an Sorgen und Hoffnungen vorgetragen wurde.« (Siegfried Unseld)

21 »Jede Generation seiner Bewunderer hatte andere Anlässe für ihren Enthusiasmus, aber allen gemein war die Sehnsucht nach Einfachheit, nach der Eroberung des Geistes, der Hesse eine Stimme gegeben hatte und die in seinen eigenen lebenslangen Konflikten ein durchgehender Kontrapunkt geblieben war.« (Ralph Freedman)

schränkungen im täglichen Leben auferlegen. Für Hesse bringt die »Einsicht, daß meine Funktion in der Welt nur die des Dichters ist«, es mit sich, daß die Ausübung dieser Funktion ihm »nur möglich (ist) bei größter Zurückgezogenheit«. Er hat Zeit seines Lebens seine »Einordnung ins Ganze des geistigen Lebens mehr in der Vergangenheit und Geschichte suchen müssen als im aktuellen Leben«. Dabei war er vollkommen unfähig, sich »einer der primitivsten Formen von Gemeinschaft auch nur versuchsweise anzuschließen, und desto mehr auf die Auseinandersetzung mit den Religionen und Philosophen der Vergangenheit angewiesen, um schließlich noch den Glauben zu gewinnen, daß auch ich trotz meines Einzelgängertums mit dem Ganzen der Menschheit innig zusammenhänge«. Mit seiner schriftstellerischen Arbeit konnte er dem einzelnen »zuweilen weiterhelfen, Prinzipielles aber habe ich nicht zu sagen«.

Klingt hier etwas wie Resignation an? Oder ist es nicht die Einsicht oder gar Weisheit, daß man oft nur wenige Menschen von seinen eigenen Anschauungen überzeugen kann, daß man als einzelner dem einzelnen gegenübersteht? »Nicht jedem Menschen ist es gegeben«, so Hesse Ende der zwanziger Jahre, »eine Persönlichkeit zu werden, die meisten bleiben Exemplare, und kennen die Nöte der Individualisierung gar nicht. Wer sie aber kennt und erlebt, der erfährt auch unfehlbar, daß diese Kämpfe ihn mit dem Durchschnitt, dem normalen Leben, dem Hergebrachten und Bürgerlichen in Konflikt bringen. Aus den zwei entgegengesetzten Kräften, dem Drang nach einem persönlichen Leben und der Forderung der Umwelt nach Anpassung, entsteht die Persönlichkeit.«

All das zusammengefaßt liest sich in einem Brief an seine Cousine Fanny Schiler so: »Du bist groß im Sichwehren. Du willst nicht geliebt werden, Du willst nicht frohsein oder traurigsein müssen, Du möchtest das alles selber wählen.« Jedoch gilt es nun nicht, so Hesse bereits früher an anderer Stelle, »seine ›Verrücktheiten‹ der Welt aufzuzwingen und die Welt zu revolutionieren, sondern es gilt, sich für die Ideale und Träume der eigenen Seele gegen die Welt soviel zu wehren, daß sie nicht verdorren«.

Betrachtet man Hesses Leben, sein Werk, so wird sehr schnell klar, daß es immer wieder um die Fragen von Moral und Ethik geht. Und selbst wenn er in seinen letzten Jahren gegen den von ihm verehrten Goethe festhält, daß sich für ihn aus der Weltgeschichte nicht schließen läßt, »daß der Mensch gut, edel, friedliebend und selbstlos sei«, so gesteht er doch zu, »daß unter den ihm gegebenen Möglichkeiten auch diese edle und schöne Möglichkeit, das Streben nach Güte, Frieden und Schönheit, vorhanden sei und unter glücklichen Umständen zur Blüte gelangen könne«.

Mit den Begriffen Moral und Ethik verbindet sich die landläufige Vorstellung, daß uns oder den anderen etwas auferlegt, daß die persönliche Freiheit eingeschränkt oder unsere Spontaneität eingeengt werden soll. Doch es geht nicht allein darum, Gebote oder Gesetze, Sünden- oder Pflichtenkataloge aufzustellen. Vorrangig sind es die Haltungen und Verhaltensweisen des Individuums sowie die gesellschaftlichen Wechselwirkungen, die uns interessieren. Die von jedem von uns schon einmal gestellten Fragen »Was soll ich tun?« und »Wie soll ich leben?« verweisen auf mich, auf mein Ich-selbst-Sein

und somit auf meine Individualität innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges.

1919, die Schrecken des Ersten Weltkrieges noch vor Augen, zweifelt so manch einer an der Existenz ethischer Grundwerte. In solch einem Augenblick plädiert Hesse für einen Moralbegriff, der so auf das Individuelle abhebt und dabei so übergreifend allgemein ist, wie wir es in philosophischen Betrachtungen selten finden. Hesse schreibt: »Dies ist der Sinn jeder Moral – was als schädlich erkannt ist, darf nicht nach oben kommen! Es ist aber nichts schädlich und nichts nützlich, alles ist gut, oder alles ist indifferent. Jeder Einzelne trägt Dinge in sich, die ihm angehören, die ihm gut und zu eigen sind, die aber nicht nach oben kommen dürfen. Kämen sie nach oben, sagt die Moral, so gäbe es ein Unglück. Es gäbe aber vielleicht gerade ein Glück! Darum soll alles nach oben kommen, und der Mensch, der sich einer Moral unterwirft, verarmt.«<sup>22</sup>

Moral, dieser Inbegriff für Normen, Werturteile oder Institutionen, hat wesentlich mit einer Einstellung zu tun, mit dem Versuch des Individuums, autark zu bleiben. Es geht um die »selbstbewußte Sicherung der Individualität«, um »die ernsthafte Selbstdarstellung eines Individuums in praktischer Absicht«. Solch ein, dem Leben Hesses am ehesten entsprechender, *Selbstbegriff* läßt sich in einen Satz fassen: »Wer sein möchte, wie er ... ist und dabei ... konsequent sein möchte, der stellt sein Leben unter den Anspruch der *Moral*.«<sup>24</sup>

Der einzig mögliche Ursprung für Moral und Ethik liegt wahrscheinlich und notwendig zuerst in uns selbst. Wir erkennen uns irgendwann als ein *Ich*, als ein einmaliges, unverwechselbares Individuum, dessen Wahrnehmungen und Anschauungen, Gefühle und Empfindungen sein Handeln bestimmen und ihm soziale Kompetenz verleihen. Mein Selbstbewußtsein, meine moralischen Überlegungen bringen mir Einsichten, die mich für oder gegen bestimmte Handlungen entscheiden lassen, die mich moralische Verantwortlichkeit empfinden lassen. In diesem Sinne scheint die Erkenntnis, daß nur wir selbst uns etwas *befehlen* können, für das Verständnis des Verhaltens eines jeden von uns wichtig zu sein.

Es sind die berühmten Sätze aus dem *Glasperlenspiel*, die, als ein ethisch-moralisches Credo gelesen, das Anliegen Hermann Hesses, für das er sein ganzes schriftstellerisches Leben lang gewirkt hat, in wenige Worte faßt: »Du sollst dich nicht nach einer vollkommenen Lehre sehnen, sondern nach einer Vervollkommnung deiner selbst. Die Gottheit ist in dir, nicht in Begriffen und Büchern.« Und gerade die letzten Worte machen das deutlich, was viele von uns immer wieder vergessen. »Der Fehler bei unseren Fragen und Klagen ist vermutlich der, daß wir von außen etwas geschenkt bekommen möchten, was wir nur selber, mit eigener Hingabe, in uns zu erlangen vermögen. Wir verlangen, das Leben müsse einen Sinn haben – aber es hat nur ganz genau soviel Sinn, als wir selber ihm zu geben imstande sind.«<sup>25</sup>

Blicken wir zum Schluß auf den Anfang unserer Überlegungen zurück.

Drastisch erklärt Hesse Mitte der fünfziger Jahre: »Kurz: die Menschheit verbessern zu wollen, bleibt immer hoffnungslos.« Es kann nicht um die Masse gehen, wenn die Erziehung des einzelnen

22 »Die Bilder und Worte einiger echter Künstler und auch die Worte einiger echter Weiser und Liebender und Sichaufopfernder haben die Zeiten überdauert ... In der Reihe dieser Liebenden und Zeugen ein kleiner, einer von Tausenden zu sein, wäre mein Wunsch und Ehrgeiz, nicht aber für ›genial‹ und dergleichen zu gelten.« (H. H., 1937)

»Ich glaube an den Menschen als an eine wunderbare Möglichkeit, die auch im größten Dreck nicht erlischt und ihm aus der größten Entartung zurückzuhelfen vermag, und ich glaube, diese Möglichkeit ist so stark und so verlockend, daß sie immer wieder als Hoffnung und als Forderung spürbar wird, und die Kraft, die den Menschen von seinen höheren Möglichkeiten träumen läßt und ihn immer wieder vom Tierischen wegführt, ist wohl immer dieselbe, einerlei ob sie heute Religion, morgen Vernunft und übermorgen wieder anders genannt wird.« (H. H., 1938)

»Zwischen Marx und mir ist, abgesehen von den viel größeren Dimensionen von Marx, der Unterschied der: Marx will die Welt ändern, ich aber den einzelnen Menschen. Er wendet sich an die Massen, ich an Individuen.« (H. H., 1954)

23 Volker Gerhardt: Individualität. Das Element der Welt, München 2000, S. 193.

24 Ebenda, S. 187

25 »Ich will nicht belehren und ein Besserwisser sein, sondern nur Unruhe wecken, eingeschlafene Gewissen und Intellekte wecken und aktivieren. Ich müßte aber eigentlich sagen: Ich *wollte* dies, nicht ich *will* es, denn jetzt im hohen Alter denke ich über den Einfluß, den auch die bestgemeinten Worte haben können, sehr skeptisch.« (H. H., 1960)

26 Hermann Hesse: Eigensinn, a. a. O., S. 64 f.

gescheitert ist. »Darum habe ich meinen Glauben stets auf den Einzelnen gebaut, denn der Einzelne ist erziehbar und verbesserungsfähig, und nach meinem Glauben war und ist es stets die kleine Elite von gutgewillten, opferfähigen und tapferen Menschen gewesen, die das Gute und Schöne in der Welt bewahrt hat.«

Solcherart Auffassung hat nichts Elitäres, auch wenn der Begriff *Elite* fällt. Es sind die wenigen – und wir können Hesse hier getrost in eine Reihe mit den großen Lehrern der Weltgeschichte stellen –, die gerade in schwierigen, aussichtslos erscheinenden Zeiten zum Gewissen der Menschheit werden, die an ihrem Standpunkt unbeirrbar festhalten, ihn leben, andere ermutigen und so unser aller Existenz bewahren. Um so handeln zu können, bedarf es Mut, Kraft, Ausdauer, aber vor allem haben wir etwas Entscheidendes zu akzeptieren: »Wir sind Menschen. Und für Menschen gibt es nur [einen] natürlichen Standpunkt, nur [einen] natürlichen Maßstab. Es ist der des Eigensinnigen. Für ihn gibt es weder Schicksale des Kapitalismus noch des Sozialismus, für ihn gibt es kein England und kein Amerika, für ihn lebt nichts als das stille, unweigerliche Gesetz in der eigenen Brust, dem zu folgen dem Menschen des bequemen Herkommens so unendlich schwer fällt, das dem Eigensinnigen aber Schicksal und Gottheit bedeutet.«<sup>26</sup>

Am 9. August 1962 stirbt Hermann Hesse in Montagnola. Ein Eigensinniger bis zuletzt.

#### Hesse in seinen Briefen

Hermann Hesse und Romain Rolland. Briefe [1915-1940], Zürich 1954.

Hermann Hesse: Ausgewählte Briefe, Frankfurt a. M. 1964.

Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen.

1. Bd. 1877-1895, 2. Bd. 1895-1900, beide Frankfurt a. M. 1966/1978.

Hermann Hesse – Helene Voigt-Diederichs. Zwei Autorenporträts in Briefen, 1897 bis 1900, Düsseldorf 1971.

Hermann Hesse – Karl Kerényi. Briefwechsel aus der Nähe [1943-1956], München 1972.

Hermann Hesse: Gesammelte Briefe in vier Bänden, Frankfurt a. M. 1973 ff.

Hermann Hesse – Peter Suhrkamp: Briefwechsel 1945-1959, Frankfurt a. M. 1969.

Hermann Hesse: Briefwechsel mit Heinrich Wiegand, 1924-1934, Berlin 1978.

Der kuriose Dichter Hans Morgenthaler. Briefwechsel mit Ernst Morgenthaler und Hermann Hesse [1921-1927], Basel 1983.

Hermann Hesse und Hans Sturzenegger. Briefwechsel 1905-1943, Schaffhausen 1984.

Hermann Hesse – Thomas Mann: Briefwechsel [1910-1955], Frankfurt a. M. 1999.

Hermann Hesse – Rudolf Jakob Humm: Briefwechsel, Frankfurt a. M. 1977.

Hermann Hesse: Briefe an Freunde. Rundbriefe 1946-1962, Frankfurt a. M. 1977.

Hermann Hesse: Stufen des Lebens. Briefe, Frankfurt a. M./Leipzig 2002.